

IG fordert Hilfe vom Staat

Marktgewerbe Der Bundesrat und das Parlament sollen im Rahmen der Härtefallregelung die Schausteller- und Markthändlerbranche infolge der coronabedingten Einnahmeausfällen finanziell unterstützen. Dies fordert die Interessengemeinschaft Luzerner Herbstmesse und Märkte. Wie die IG in einer Medienmitteilung nun schreibt, wurde diese Resolution an der Generalversammlung vom Montag einstimmig verabschiedet.

Die Forderung begründet die IG so: Mit dem faktischen Berufsverbot seit März habe das Markthändlergewerbe dieses Jahr «noch keinen Franken an Einkommen erzielt» – die hohen Fixkosten liefen aber weiter. Da auch künftig keine Besserung in Sicht sei, stünden viele Familienunternehmen, die teils seit mehreren Generationen in diesem Bereich tätig sind, vor der Aufgabe ihrer Unternehmen. Somit gehe letztlich eine mehrhundertjährige Tradition in der Schweiz verloren. (lf)

Luzerner CVP fasst Parolen

Abstimmungen Die Delegierten der CVP Kanton Luzern haben die Parolen für die nationalen und kantonalen Abstimmungen am 27. September gefasst. Mit 197 Nein-Stimmen zu 17 Ja-Stimmen bei sechs Enthaltungen sagen sie ganz klar Nein zur Begrenzungsinitiative. Für die vier weiteren Volksabstimmungen zum Jagdgesetz, zur steuerlichen Berücksichtigung der Kinderdrittbetreuung, zum Vaterschaftsurlaub sowie zur Beschaffung neuer Kampfflugzeuge hingegen haben sie die Ja-Parole beschlossen.

Wiederum Nein sagt die CVP Kanton Luzern zur Volksinitiative «Fair von Anfang an, dank transparenter Vormiete!», über die in knapp zwei Wochen auf kantonaler Ebene abgestimmt wird. (lf)

Hier tritt eine neue Bar in Craft

Das Craftwerk löst in der Oberstadt in Sursee das Que Pasa ab. Mit neuem Schwung, aber teils bekannten Gesichtern.



Bringen frischen Wind in die Bar in der Oberstadt: Andy Stöckli (links) und Nuno Domingues.

Bild: Pius Amrein (Sursee, 11. September 2020)

Roger Rügger

Mit Fäustel und Spitzzeisen schlägt ein Handwerker mit Baseballcap beim Eingang der Gartenterrasse einen Betonsockel weg. Der Holzboden wird neu verlegt und auch die elektrische Installation ist in Bearbeitung. Frauen und Männer sind im Innenbereich des Lokals mit diversen Tätigkeiten beschäftigt.

Die Umbauarbeiten sind fünf Tage vor der Eröffnung fast abgeschlossen. Das ist daran zu erkennen, weil ein Team bei den Scheiben an beiden Eingängen die Beschriftung «Craftwerk Sursee» anbringt. Das ist der Name, unter dem das ehemalige «Que Pasa» in der Surseer Oberstadt am 16. September neu eröffnet

wird. Der Raum beziehungsweise der Gastbetrieb erfährt eine Rundumerneuerung.

Einige Kollegen nahmen Ferien, um zu helfen

«Wir haben in wenigen Tagen alles auf den Kopf gestellt, jeden Quadratzentimeter bearbeitet, Theke und Tische abgeschliffen und die Wände gestrichen. Zudem hat der Laden nun ein neues Lichtkonzept. 450 Meter Kabel verlegten wir dafür», sagt Andy Stöckli, der neue Geschäftsleiter, der bei den Umbauarbeiten ebenfalls kräftig angepackt und Staub aufgewirbelt hat. Genauso wie der neue Betriebsleiter Nuno Domingues. Beim Umbau haben sich auch Kollegen und Freunde der beiden Unternehmer reingekniet, sodass es nach

vier Tagen bereits den Anschein machte, der Betrieb könne hochgefahren werden. «Es ist schon stark, wenn man auf solche Leute zählen kann. Einige haben sogar Ferien genommen, um hier zu helfen», betont Stöckli.

Das Lokal ist zwar rundum überarbeitet worden, trotzdem präsentiert es sich nicht völlig neu. Die Anordnung der Bar und der Tische ist mehr oder weniger wie gehabt. Von der Surfwelle aber ist man abgekommen. Tiki-Accessoires wie Surfbretter, Wegweiser und Blumenkränze sind verschwunden. Die Backsteinwände wurden in einem dunklen Grau gestrichen, die Bar kommt übersichtlicher daher. Demnächst wird der Betrieb um einen Raum vergrössert. Dazu wird

innerhalb dreier Tage eine Wand herausgebrochen, ohne dass der Gastbetrieb eingestellt werden muss.

«Unser Ziel ist nicht, das «Que Pasa» von Peter Glanzmann weiterzuführen. Er hat das 15 Jahre souverän gemacht. Aber das ist nun Geschichte. Wir betreiben eine Bar mit Cafeteria mit mehrheitlich regionalen Produkten, soweit dies möglich ist. Neben dem lokalen Bier aus der Braustation, schenken wir auch ein paar europäische Biere aus», sagt Stöckli. Noch sei noch nicht das gesamte Angebot ausgearbeitet. So wisse man etwa noch nicht, wie das Menu aussehen wird. Hier wollen sich die Betreiber auch an den Bedürfnissen der Gäste orientieren. Nur eines steht bis jetzt fest: Dass es ein Plättli aus

regionalen Produkten mit dem Namen Böldeli geben wird.

Stöckli und Domingues sind mit dem Lokal seit Jahren eng verbunden. Als ehemalige Gäste einerseits, aber auch in operativer Hinsicht. Domingues sprang oft als Aushilfe ein und Stöckli lieferte einen Teil der Getränke, die er auch selber herstellte – und es immer noch tut. Das «Que Pasa» hatte Bier der Braustation, die Stöckli seit fünfzehn Jahren mit Kollegen betreibt, von Beginn weg im Sortiment. «Dass wir unser Bier auf dieser Plattform anbieten durften, war ein Meilenstein für die Braustation», sagt Stöckli.

Musikalische Abwechslung und neue Öffnungszeiten

Diese Bar nun zu führen, ist für Stöckli und Domingues wie ein Traum. Sie sind sich jedoch bewusst, dass die Messlatte hoch liegt: «Das «Que Pasa» war legendär, entsprechend gross sind die Erwartungen der Gäste. Wir werden das Rad nicht neu erfinden, aber etwas frischen Wind wollen wir schon ins Städtli bringen», betont Stöckli. Im «Craftwerk Sursee» sei jeder und jede willkommen. Der neue Schwung soll Búezer wie auch Banker erfassen. Es werde die ideale Ergänzung zur Braustation, die auch für Privatveranstaltungen und Firmenevents bekannt ist.

Geplant sind regelmässige Anlässe mit Musik. Auch hier setzt man auf Abwechslung. Nicht mehr nur Rock und Punk soll aus den Lautsprechern ertönen. Das Team ist ebenfalls teilweise neu, drei Leute wurden jedoch von der bestehenden Crew übernommen. Nicht zuletzt hat das Lokal neu auch am Sonntag geöffnet: Nur montags und dienstags bleiben die Türen des «Craftwerks» jeweils geschlossen.

Hinweis
craftwerksursee.ch

Gastkolumne zur Stadtentwicklung

Zurück zur dicken Wand

Das Bauen hat sich seit dem beginnenden 20. Jahrhundert zunehmend von der «dicken Wand» für unsere Wohnhäuser verabschiedet. Die Aussenwände wurden immer dünner, bevor sie dann mit dem steigenden Bewusstsein gegenüber den energetischen Anforderungen mit einem Pelz überzogen wurden. Sie sind damit zwar wieder etwas dicker geworden, in ihrer Erscheinung aber sind sie brüchig und abweisend. Das mag daran liegen, dass die Wand immer diffusionsdichter werden musste. Die möglichst dünne Wand wurde jedoch auch zu einer massgebenden wirtschaftlichen Komponente: Unsere Baugesetze legten für die Baukörper meist maximale Aussenmasse fest. Das heisst: Mit einer dünnen Wand kön-

nen zusätzliche Quadratmeter an Mietfläche gewonnen werden. Doch nun steht allenthalben die Rückkehr der «dicken» Wand vor der Tür.

Die Klimaerwärmung hat Konsequenzen für das Bauen, denn überhitzte Innenräume bieten wenig Wohnkomfort. Als mögliche Massnahme wird im Moment die Fassadenbegrünung propagiert und zum Beispiel von der Stadt Wien gefördert. Ob dies wirklich die Lösung ist, muss sich noch zeigen. Sicher ist jedoch: Die Problematik des «urban heating» wird der Beschattung unserer städtischen Fassaden in Zukunft einen grossen Stellenwert verleihen. Diese Beschattung kann mittels unterschiedli-

cher Massnahmen erreicht werden, von der erwähnten Begrünung, über stark auskragende Vordächer oder Gesimse bis zur starken plastischen



Stadtentwicklung

Gestaltung der Wände. Allen diesen Massnahmen gemein ist, dass sie deutlich dickere Stärken der Aussenfassade mit sich bringen.

Das Problem dabei liegt nun aber in den oben angesprochenen Baugesetzen, denn sie bestrafen das Erstellen von dicken Wänden, weil diese zum anrechenbaren Nutzungsmass mitgerechnet werden. Hier ist es darum wichtiger, neue Regeln zu definieren als Einzelmassnahmen, wie die grüne Fassade, zu fördern. Regeln, die es ermöglichen, die notwendige Tiefe für Beschattungsvorrichtungen unterzubringen – dazu gehören auch die Beete, die für die Bepflanzung von Fassaden notwendig sind. Dies bedingt ein Umdenken bezüglich baurechtlicher Bestimmungen, weit über die 10 bis 20 Zentimeter hinaus, die für energetische Sanierungen an vielen Orten schon zugesprochen wurde. Interes-

santerweise finden wir die dicken Wände im traditionellen Bauen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts, das heisst sie sind in unserer Baukultur noch gut vertreten. Hier werden wir genau hinschauen müssen und uns dann ernsthaft darum bemühen, wirklich tragfähige baugesetzliche Grundlagen zu schaffen.

Die grüne Fassade kann sicher nicht umfassend in unseren Städten Einzug halten. Eine höhere Fassadentiefe jedoch ergibt einen neuen Gestaltungsfreiraum, der nicht nur Gebäude hitzebeständiger macht, sondern der auch der immer stärkeren Gleichförmigkeit zeitgenössischer Fassadengestaltungen entgegenwirken kann. In diesem Sinne wäre es

nicht nur eine nachhaltige Reaktion auf die Klimaerwärmung, sondern auch ein Beitrag zu einer vielfältigeren Stadtgestalt, durchaus ab und zu mal mit einer schönen Fassadenbegrünung.



Dieter Geissbühler
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis
Dieter Geissbühler ist Dozent am Kompetenzzentrum Typologie und Planung in Architektur der Hochschule Luzern.